

Rollenmodelle für Empathie und Offenheit – *Berlin und wir!*

EIN GESPRÄCH MIT MARGRIT LENSSEN*

In der Doku-Reihe *Berlin und wir!* (ZDF) treffen jugendliche Flüchtlinge auf Berliner Teenager. Wieso haben Sie sich entschieden, dieses Projekt zu realisieren?

Lenssen: Wir haben uns intensiv mit dem Flüchtlingsthema auseinandergesetzt und in diesem Zusammenhang unsere Aufgabe als KinderfernsehredakteurInnen hinterfragt: Wie sieht unsere Informations- und Aufklärungspflicht aus? Und was können wir konstruktiv beitragen? Das war der Ausgangspunkt. Bei unseren Recherchen haben wir dann herausgefunden, dass geflüchtete Jugendliche häufig unter sich sind und nicht viele deutsche Freunde haben. Deshalb war die Idee, geflüchtete und hiesige Jugendliche zusammenzubringen. Das Ziel war, zu sehen, ob und wie sie zusammenwachsen, wenn sie sich bewusst treffen. Außerdem wollten wir zeigen, dass natürlich als erstes Empathie wichtig ist angesichts der dramatischen Schicksale der Jugendlichen. Aber wir wollten sie nicht auf eine »Opferrolle« reduzieren, sondern betonen, dass sie Talente und Stärken mitbringen. Dass sie etwas zur Ge-

sellschaft beitragen können und wie alle anderen Jugendlichen auch Spaß haben und kreativ sein wollen.

Wie sind Sie dann weiter vorgegangen?

Lenssen: In der Sendung unternehmen jeweils ein Berliner und ein geflüchtetes Kind etwas miteinander. Deshalb haben wir im Vorfeld 4 Berliner und 4 geflüchtete Jugendliche gesucht, die teils ähnliche Leidenschaften und Talente mitbringen. Es sollte etwas sein, das sie miteinander teilen können. Wichtig war uns, dass die Jugendlichen kein Problem damit haben, sich vor der Kamera zu äußern. Sie sollten den Mut aufbringen zu sagen, wie sie sich in verschiedenen Situationen gefühlt haben. Außerdem wollten wir, dass die Gruppe insgesamt nicht zu homogen wird. Deshalb haben wir darauf geachtet, dass sich die Teenager in ihren Charaktereigenschaften insoweit voneinander unterscheiden, dass beispielsweise nicht jeder dominant in der Gruppe ist.

Nachdem wir fündig geworden sind, haben wir die 11- bis 15-Jährigen 3 Monate lang mit der Kamera begleitet. Die 8 Mädchen und Jungen haben

sich regelmäßig in ihrer »Homebase«, einem Kreativraum einer Schule, getroffen. Von dort sind sie, jeweils zu zweit, zu Erlebnissen in Berlin gestartet. Sie haben gemeinsam ihre Freizeit gestaltet und die Familien der ande-

ren kennengelernt. Spaß und Action standen dabei genauso im Fokus wie Diskussionen über Themen wie Heimat, Flucht oder Toleranz. Am Ende haben die 8 gemeinsam ein Musikvideo entwickelt (Abb. 1). Es gibt einen Blog im Netz, der zudem exklusive Videos und Hintergrundinfos bietet. Die Jugendlichen haben auch selbst mit den von uns zur Verfügung gestellten Handys gefilmt und bereichern damit ebenfalls die Website.

War es schwierig, geflüchtete Jugendliche zu finden, die sich filmen lassen wollen?

Lenssen: Es war jedenfalls nicht einfach, weil die Familien zu Recht sehr vorsichtig waren. Als zum Beispiel während des Castings in Sachsen ein Bus mit Flüchtlingen attackiert wurde, war es schwer für uns, Mädchen zu finden, die mitmachen wollten. Eltern nahmen sogar ihre Zustimmung zur Teilnahme an dem Projekt wieder zurück, weil sie im Zuge der fremdenfeindlichen Stimmung Angst um ihre Kinder hatten. Manche Familien wollten nicht gefilmt werden, weil sie noch verfolgt werden. Beispielsweise wurde der Vater eines unserer Protagonisten vom IS ermordet. Er erzählte uns vor der Kamera von den genaueren Umständen. Als alle Folgen fertig waren, haben wir doch noch einmal Teile herausgeschnitten, in denen der Junge von seiner Heimat erzählt. Niemand soll Rückschlüsse ziehen können, wo er gelebt hat und was genau passiert ist.

Insgesamt war es so, dass alle Jugendlichen, die wir gefilmt haben, schlimme Schicksale haben. Wir erzählen zwar Teile ihrer Fluchtgeschichte, jedoch



Abb. 1: Die musikbegeisterten Jugendlichen aus *Berlin und wir!* wollen eine Band gründen



© ZDF/Inigo TV

Abb. 2: Malina sieht Rashad zum ersten Mal beim Gebet zu. Die Kleidung und das Gebetsritual sind ihr noch fremd

auch sie selbst möchten nicht alles wieder hervorholen, weil es sie – verständlicherweise – aktuell immer wieder runterziehen kann. Sie sind schon zu Hause damit konfrontiert, dass manche der Eltern traumatisiert sind. All diese Lebenssituationen und Begegnungen hat das Projekt für mich zu dem Bewegendsten, Herausforderndsten und Ungewöhnlichsten gemacht, was ich je zu betreuen hatte.

Waren diese Schicksale auch das, was Sie am meisten bewegt hat?

Lenssen: Was mich ebenfalls besonders bewegt hat, war diese riesengroße Neugier aufeinander und dieses Aufsaugen von allem Neuen wie ein Schwamm. Bewegend war auch die Entwicklung, die besonders die geflüchteten Jugendlichen durchgemacht haben. Sie haben sich im Laufe des Projekts immer mehr durchgesetzt, ihre Standpunkte vertreten und sind selbst daran gewachsen. Toll war zu sehen, wie die gesamte Gruppe zusammengewachsen ist, wie alle aufgetaut sind und immer kesser wurden. Großen Respekt habe ich vor der Offenheit und Empathie, mit der sich alle begegnet sind. In diesem Sinne sind diese Teenager gut geeignet, um für unsere ZuschauerInnen Role Models zu sein. Sie können Orientierung bieten und zeigen, wie man aufeinander zugehen könnte.

Gab es auch mal Unstimmigkeiten unter den ProtagonistInnen?

Lenssen: Natürlich gab es Konflikte und unterschiedliche Meinungen. Die 11-jährige Rashad aus Syrien zum Beispiel erzählt dem Berliner Mädchen Malina in einer Folge, dass sie, sobald sie 12 ist, ein Kopftuch tragen will. Malina interessiert sich sehr dafür, kann ihr Vorhaben aber überhaupt nicht verstehen. Sie glaubt, dass muslimischen Mädchen das Tragen des Kopftuchs aufgezwungen wird. Rashad versucht ihr zu erklären, dass sie immer noch dasselbe Mädchen sein wird, auch wenn sie sich für das Kopftuch entscheidet. Und dass es deswegen auch keine Rolle spielt, ob sie es tut oder nicht. Diese unterschiedlichen Meinungen lassen wir unkommentiert nebeneinander stehen. Denn wir wollen, dass sich jeder selbst seine Meinung dazu bildet (Abb. 2).

Greifen Sie auch Klischees auf?

Lenssen: Wir selbst nicht, aber die Jugendlichen bringen Vorurteile von sich aus zur Sprache. Zum Beispiel als sich 2 Protagonistinnen über ihre unterschiedlichen Glaubensrichtungen unterhalten. Ein Mädchen äußert dabei, dass muslimische Jugendliche häufig nur aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit von anderen verachtet und nicht differenziert wahrgenommen werden. Später vertiefen sie das Thema in der Gruppe. In einem anderen Beispiel widerlegt ein geflüchteter Junge unabsichtlich das gängige Vorurteil, dass alle Flüchtlinge arm sein müssen. Jemand kann etwas Schreckliches erlebt haben und trotzdem teure Dinge besitzen. Es hat sich zufällig ergeben und wir erklären es in der Sendung auch nicht. Uns war wichtiger, das Zusammenwachsen in der Gruppe darzustellen.

In dem Projekt agieren die ProtagonistInnen innerhalb eines vorgegebenen Rahmens. Glauben Sie, dass sie sich trotzdem authentisch verhalten?

Lenssen: Natürlich schaffen wir den Rahmen »Freizeit«. Aber wenn Ju-

gendliche in ein Zeltlager gehen, ist dies auch konstruiert und sie verhalten sich trotzdem authentisch, genauso wie unsere ProtagonistInnen. Sie sind keine SchauspielerInnen, denn wir haben sie nicht über eine Agentur gecastet, sondern über Schulen, Heime oder sonstige Institutionen. Das bedeutet, sie verstellen sich nicht, weil sie es ja nicht als Beruf gelernt haben. Außerdem zeigen wir sie in vielen selbstverständlichen Alltagssituationen, die ein Teil ihres normalen Lebens sind. 2 Mädchen fahren zum Beispiel in einer Seifenkiste, das Hobby der einen, und haben einfach Spaß dabei. Vieles ist aus den Situationen heraus entstanden. Und wir haben beim Drehen auch immer wieder Überraschungen erlebt. Zum Beispiel, dass ein syrisches Mädchen Eltern hat, die in Trennung leben. Dies sind ganz alltägliche Themen, die Kinder hier auch kennen. Und die ProtagonistInnen haben sich in der gleichen Weise darüber ausgetauscht, wie sie es auch in anderen Dokus tun würden.

Wie bringt man jungen ZuschauerInnen – nach Ihren jetzigen Erfahrungen – das Thema Flüchtlinge altersgerecht nahe?

Lenssen: Wichtig ist, dass man zum einen die Perspektiven der Menschen nachvollziehbar macht, die in Deutschland leben, und zum anderen derjenigen, die ihr Land verlassen mussten. Und dass man Punkte schafft, an denen sie sich auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam etwas erleben können. Dies ist ein guter Ansatzpunkt, denn im gemeinsamen Handeln entwickelt sich auch das Verstehen füreinander. ■

Das Gespräch führte Genia Baranowski.

* Margrit Lenssen leitet die Redaktion der Sendung Löwenzahn in der Hauptredaktion »Kinder und Jugend« beim ZDF in Mainz.

© ZDF/Rico Rossival